

Europa gedenkt öfter – und vergisst rascher

Aus der Geschichte Lernen (Teil II)

■ PAUL SCHULMEISTER

Ja, Europa ist „wiedervereinigt“. Doch die Hauptströme der Erinnerung in West und Ost verlaufen weiterhin ziemlich getrennt. Schon vor der Osterweiterung der EU vertraten Intellektuelle die Meinung: der Holocaust sei die wichtigste Identitätsklammer Europas – das „Nie wieder!“ verbinde die Europäer.

Das stimmt – und stimmt nur zum Teil. Denn wenn man fragt, was das nicht mehr zwangsgeteilte Europa aus der Geschichte lernen sollte, dann darf man das zweite Kapitel der totalitären Irrwege des vergangenen Jahrhunderts, den Sowjetkommunismus und seine Verbrechen, nicht ins Vergessen abschieben.

Vor drei Jahren hat dies der Schriftsteller Jorge Semprun auf einer Gedenkveranstaltung in Weimar als eine der großen Herausforderungen der kommenden Jahre bezeichnet: die Osterweiterung der EU werde erst dann umfassend wirksam werden, wenn auch „die Erfahrung des GULag in unser kollektives europäisches Gedächtnis eingegliedert ist“.

Dabei geht es nicht um eine Gleichsetzung der beiden Totalitarismen – es geht um das westeuropäische Nichtwissen und Nichteinfühlen in die Unterdrückungsgeschichte des Stalinismus. Solange dieser blinde Fleck in der Wahrnehmung der Nachkriegsgeschichte besteht, bleibt die Erinnerung geteilt und der Zusammenhalt des gemeinsamen Europa löchrig.

Doch ist eine solche Gemeinsamkeit überhaupt realistisch oder ist sie eher utopisch? Der deutsche Politikwissenschaftler Peter Graf Kielmansegg bezweifelt, dass die EU jemals eine kollektive Identität entwickeln könnte, die den Stürmen künftiger Geschichte standhalten würde. Denn die EU sei aufgrund ihrer Sprachenvielfalt „keine Kommunikationsgemeinschaft, zu

wenig Erfahrungsgemeinschaft und kaum Erinnerungsgemeinschaft“.

Ist sie wenigstens eine „Wertegemeinschaft“, wie oft gesagt wird? Zum größeren Teil schon – aber auch dieses Schlagwort sollte man hinterfragen. Denken wir an die hitzigen Debatten über den letztlich abgelehnten „Gottesbezug“ in der Präambel der (gescheiterten) EU-Verfassung. Oder denken wir daran, wie riesig in Europa die Spannweite in Religionsfragen ist: in Malta glauben 95 Prozent der Menschen an Gott, in Polen 80 Prozent, in Tschechien 19 Prozent und in Estland 16 Prozent.

„Opferkonkurrenz“

Bei den EU-Osterweiterungen von 2004 und 2007 sind zehn Staaten Unionsmitglieder geworden, die über eine andere Leidens- und Totalitarismuserfahrung verfügen als die alten Unionsmitglieder, Staaten, in deren nationaler Geschichte ein virulenter Antisemitismus oft schrecklich gewütet hat, Staaten, die erst am Anfang ihrer eigenen Vergangenheitsbewältigung stehen.

Was dabei stattfindet, ist jene „Opferkonkurrenz“, die als Quelle tiefer Missverständnisse noch für viele Turbulenzen sorgen dürfte. Die einen, die auf der Singularität des Holocaust beharren, wehren sich gegen jede wirkliche oder vermeintliche Relativierung durch eine Analogisierung mit den Verbrechen des Stalinismus – und sie haben recht. Die anderen wollen ihre allzu lange verkleinerte oder totgeschwiegene Leidensgeschichte zur Sprache und zur Erinnerung bringen – und sie haben gleichfalls recht. Die Europäer stehen hier vor einer Herausforderung, deren Bewältigung nur gemeinsam möglich ist und deren Ergebnis für die Zukunft des geeinten Kontinents große Bedeutung hat.



Dr. Paul Schulmeister, Publizist, 1972 bis 2004 beim ORF, langjähriger Deutschland-Korrespondent; ehemals Präsident der Katholischen Aktion Österreichs und des Katholischen Akademikerverbandes Österreichs.

Der Text beruht auf einem Vortrag, den der Autor am 27. Juli 2008 zur Eröffnung der KAVÖ-Sommertagung in Tainach (Kärnten) gehalten hat.

■ Auch in Osteuropa wird im Zuge des Generationenwechsels der Wille zur Aufklärung wachsen.

Am weitesten vorangekommen sind das Baltikum und die vier Visegrád-Staaten Polen, Tschechien, Slowakei und Ungarn. Überall dort sind seit fünfzehn Jahren „Institute des nationalen Gedenkens“ entstanden, die – oft gegen Widerstände – versuchen, etwas Licht ins Dunkel zu bringen. Dabei kommt der Widerstand zumeist von jenen abertausenden altkommunistischen Richtern, Beamten, Professoren oder Privatisierungsgewinnlern, die das Motto „Schwamm drüber!“ für heilsam halten.

Doch vergessen wir nicht: auch in Deutschland dauerte es knapp ein Vierteljahrhundert, bevor offen und breit über die Naziverbrechen gesprochen wurde (und in Österreich noch einmal länger). Auch in Osteuropa wird im Zuge des Generationenwechsels der Wille zur Aufklärung wachsen, wenn auch zögerlich und deutlich gebremst. Das hat verschiedene Gründe. Schon in der Bibel heißt es, die Wahrheit wird euch frei machen.

Während in Deutschland der einstige Bewertungsstreit um die Frage, ob der 8. Mai 1945 ein Tag der Befreiung oder der katastrophalsten Niederlage war, längst überwunden ist, stellt sich beispielsweise die Situation für die drei Baltenrepubliken komplexer und ungelöst dar. Die Moskauer Gedenkfeiern von 2005 hatten gezeigt, dass Putin die Sowjetunion weiterhin als Befreierin des Baltikums sah – kein einziges Wort der kritischen Reflexion. In ihrer unverstandenen Wut blieben die Balten allein. Für sie steht das Jahr 1945 nur für den Wechsel von der NS- zur stalinistischen Gewaltherrschaft.

Der französische Historiker François Furet hat das aus Feindschaft und Verwandtschaft gewirkte Ineinander von Faschismus und Kommunismus gründlich untersucht und dabei – ebenso wie der umstrittene Historiker Ernst Nolte – stets betont, man könne diese Totalitarismen nur gemeinsam behandeln. Doch anders als Nolte beharrte Furet zugleich auf ihrer Differenz.

Für Furet war und blieb der Holocaust der „Gipfel der Verbrechen“, die im 20. Jahrhundert aus ideologischen Motiven verübt wurden. Schon der Umstand, dass die „Auslöschung der Juden auf Männer, Frauen und Kinder zielt, allein auf Grund der Tatsache, dass sie als Juden geboren waren“, unterscheidet den Holocaust von „anderen politischen Verkörperungen des Bösen“ – seien es Stalins Massaker an den Kulaken, die Liquidierung der polnischen Elite in Katyn, die Schrecken der chinesischen Kulturrevolution oder die Gemetzelt der Roten Khmer.

Was können wir aus diesem Rückblick lernen? Erstens, wie zeitbedingt die Erinnerungsfähigkeit und -bereitschaft erscheint, zweitens, wie sehr es darauf ankommt, als Verantwortlicher den richtigen, wegweisenden Ton zu setzen, drittens, dass Verschweigen und Verdrängen nur eine Scheinruhe verschaffen, den nachfolgenden Generationen aber oft die Möglichkeit nehmen, zu integralen Persönlichkeiten zu werden.

Keine Kraft zur Ehrlichkeit

Darüber hat die deutsche Politikwissenschaftlerin Gesine Schwan – zurzeit SPD-Kandidatin für die Bundespräsidentenwahl im nächsten Jahr – gründlich nachgedacht. Sie spricht von der „zerstörerischen Macht des Schweigens“. Für die Zeit nach 1945 bis in die 60er Jahre des vergangenen Jahrhunderts stellt Gesine Schwan fest: „Dass die Elterngeneration die Kraft zur Ehrlichkeit nicht aufbrachte, hat sich fatal ausgewirkt. Denn die Kinder, die von ihren Eltern Wahrhaftigkeit und Zuverlässigkeit erwarteten, erlebten diese stattdessen über weite Strecken als Heuchler.“

In ihrem berühmten Buch „Die Unfähigkeit zu trauern“ hatten Alexander und Margarete Mitscherlich 1970 – der Theorie Sigmund Freuds folgend – geschrieben, die Deutschen hätten nach 1945 eine Auseinandersetzung mit ihrer Schuld nicht gewagt. Denn die Bewusstmachung, dass ihr Ich-Ideal Hitler sie betrogen hatte, wäre eine narzisstische Kränkung gewesen, die die Deutschen in eine Depression gestürzt hätte. Um dem zu entgehen, hätten die

Berlin – Rest der Mauer



Deutschen ihre Schuld nicht verarbeitet bzw. die damit zusammenhängenden Wirklichkeitserfahrungen verleugnet.

Anders der Philosoph Hermann Lübbe 1983 in einer vieldiskutierten Rede im Berliner Reichstagsgebäude. Für ihn hat es nach 1945 keine Verdrängung der Nazizeit im engeren Sinn gegeben: die NS-Ideologie sei ja völlig diskreditiert gewesen, die Verbrechen wären offen zutage gelegen. Vielmehr habe sich im „kommunikativen Beschweigen“ brauner Biographieanteile die Verwandlung der Bevölkerung in Bürger der neuen Republik vollzogen.

Da die Mehrheit der Deutschen, meinte Lübbe, Anhänger oder Mitläufer des Nationalsozialismus gewesen sei, habe nur diese Stille als „sozialpsychologisch und politisch notwendiges Mittel der Verwandlung“ die Integration in die neue Demokratie ermöglicht – und das sei gelungen. Im Gegensatz zu Lübbe konstatierte allerdings Hannah Arendt noch Anfang der 60er Jahre bei den meisten Deutschen eine Kontinuität der Verlogenheit und Selbsttäuschung. Aus Lübbes „heilsamem“ Beschweigen sei nur ein neuer Konformismus entstanden.

Folgen des Schweigens

In ihrem Buch „Politik und Schuld“ (1997) betont Gesine Schwan, es sei eine naive und falsche Hoffnung, dass sich unverarbeitete Schuld mit der Zeit – gewissermaßen biologisch – von selbst „auswachsen“. Im Gegenteil, nicht-verarbeitete Schuld sei für die politische Kultur einer Demokratie zerstörerisch. Natürlich vererbe sich moralische Schuld nicht, schreibt Schwan und zitiert den Propheten Ezechiel: „Wer sündigt, der soll sterben. Aber der Sohn soll nicht die Schuld des Vaters tragen“ (Ez 18, 20). Dennoch würden die psychischen und moralischen Folgen des Beschweigens der Schuld noch die folgenden Generationen und den Grundkonsens einer Demokratie beschädigen.

Aber – so fragt der Wiener Philosoph Rudolf Burger – schützt denn die Erinnerung an das Böse wirklich vor dessen Wiederholung? Burger hat sich mehrfach als vehementer Gegner kollektiver Erinnerungs-

übungen präsentiert. Er glaubt nicht, dass die Erinnerung an „Auschwitz“ ein wirksamer Impfstoff gegen das Böse sei. (So Burger in seinem Essay „Kleine Geschichte der Vergangenheit – Eine pyrrhonische Skizze der historischen Vernunft“, Styria 2004).

„Der mnemopathische Bann“, so Burger, „lastet heute auf den Völkern Europas wie ein biblischer Fluch: ‚Du sollst niemals vergessen!‘ ... Damit bleiben aber die Geister lebendig“. Burger glaubt, dass das Vergessen schlimmer Geschehnisse der bessere Rat auf dieser Welt wäre. „Lethe ist ein Heilmittel“, schreibt er. Doch Harald Weinrich sieht das in seiner Studie „Lethe. Kunst und Kritik des Vergessens“ (1997) ganz anders: „Tatsächlich hat das philosophische Denken Europas, den Griechen folgend, die Wahrheit viele Jahrhunderte lang auf der Seite des Gedächtnisses und der Erinnerung gesucht und erst in der Neuzeit mehr oder weniger zaghaft den Versuch gemacht, auch dem Vergessen eine gewisse Wahrheit zuzubilligen.“

Diese neuzeitliche Wahrheit aber ist „veloziferisch“ (um eine Wortschöpfung Goethes zu gebrauchen), und dieser Beschleunigung der Erfahrung entspricht eine beispiellose Akzeleration des Vergessens, beginnend mit dem Vergangenheitshass der französischen Revolutionäre. Die Bücherverbrennung der Nazis von 1933 war das unauslöschliche Fanal einer verbrecherischen „damnatio memoriae“. Es ist schwer zu leugnen, dass die Entwicklung heute – in anderen Formen – dabei ist, das gesellschaftliche Gedächtnis subkutan auszuhöhlen.

Kann es sein, dass wir als Gefangene unseres Kurzzeitgedächtnisses und im Banne der Beschleunigungserfahrung unsere Erinnerungsakte multiplizieren? Immer neue Gedenkjahre, immer neue Jahrestage für jedermann (in Europa 793 im Vorjahr). Es wäre die geheimnisvolle Dialektik nach dem Motto „Öftergedenken – schnellervergessen“.

Eben wegen dieser mächtigen Unterströmung in der modernen Gesellschaft gibt es heute die oft verzweifelt anmutenden Bemühungen, die anamnetische Kultur, die Europa konstituiert, lebendig zu halten. Wird das gelingen?

■ Die Bücherverbrennung der Nazis von 1933 war das unauslöschliche Fanal einer verbrecherischen „damnatio memoriae“.

■ Ein Neuanfang ist möglich – wenn man sich zur eigenen Schuld bekennt.

Manfred Osten weist in seinem Essay „Das geraubte Gedächtnis. Digitale Systeme und die Zerstörung der Erinnerungskultur“ (2004) darauf hin, dass die „Gutenberg-Galaxis“ zwar immer mehr Bücher produziere, doch wer lese sie noch? Immer häufiger werde das Gedächtnis an den Computer oder die Datenbank delegiert. Die gedächtnisneutralen Bereiche von Technik und Naturwissenschaften suggerierten den Gewinn von Zukunftskompetenz, wenn man nur den „Ballast“ der Erinnerung abwerfe.

Abkehr vom katholischen Antisemitismus

Wer schützt uns vor dem Unheil von Stolz und Hybris? Es ist die Religion, die jüdische und die christliche, die uns eindringlich vor der Versuchung zur Selbsterlösung warnt. In der Konzilserklärung „Nostra Aetate“ vom 28. Oktober 1965 hat die Kirche erstmals die Kraft gefunden, die pauschale Schuldzuweisung für Jesu Tod an die Juden zurückzuweisen. Viele Dokumente und Gesten folgten dieser millenarischen Weichenstellung.

Einer der wichtigsten Mitstreiter von Papst Johannes Paul II. war der verstorbene Pariser Kardinal Aaron Jean-Marie Lustiger. Sein Buch „Die Verheißung“ (2002) enthält erschütternde Meditationen über das Geheimnis Israels. Drei Aussagen seien zitiert. Sie zeigen das Umdenken der Kirche.

Lustiger schreibt: „Der christliche Antisemitismus erscheint letztlich nicht als eine rassistische Besonderheit unter vielen, sondern in Wahrheit als eine Sünde – eine Sünde, deren Ungeheuerlichkeit be-

zeichnend ist für die tiefgreifende Untreue gegenüber der Gnade Christi.“ Ein anderer Satz: „Die Verwerfung der Juden durch die Christen ist, ob sie das wollen oder nicht, eine missbräuchliche

oder gotteslästerliche Aneignung der Erwählung Israels.“ Schließlich ein letzter Satz: „Wenn man es gewagt hat, bezüglich Israel und Christus von Gottesmord zu sprechen, so müsste man bezüglich der christlich genannten, abendländischen Völker und dem, was sie dem jüdischen Volk angetan haben, von Gottesmord sprechen.“

Heute beschwören in ganz Europa abertausende Denkmäler, Mahnmale und Soldatenfriedhöfe das Gespenst der zwei Weltkriege. Ein „Memento mori“ existentieller Erschütterung. Vor kurzem ist die Studie von James J. Sheehan „Kontinent der Gewalt. Europas langer Weg zum Frieden“ auf deutsch erschienen (Verlag C. H. Beck). Der prominente amerikanische Historiker erzählt die Geschichte eines Kontinents, der – durch Schaden klug geworden – nun versuche, „zivil“ und friedlich zu leben. Bedurfte es wirklich der Leichenfelder zweier Kriegskatastrophen, um „klüger“ zu werden? Kann man aus der Geschichte lernen? Oder wird hier die gebrochene (in religiöser Dimension: „erbsündige“) Natur des Menschen beschönigt?

Wer in Berlin durch das Brandenburger Tor und die Wilhelmstraße geht, wadet gewissermaßen durch die Aschenhaufen der Geschichte – die spärlichen Reste einer hybriden Machtentfaltung von einst. Lang sind die Schlangen vor dem Reichstagsgebäude. Alle Besucher streben hinauf in die neue gläserne Kuppel von Sir Norman Foster – Italiener, Franzosen, Holländer, und viele Deutsche. Ihr Gesichtsausdruck ist erwartungsfroh und verhalten zugleich.

Auf der einen Seite der neo-wilhelminische Bau genau an der einstigen Grenze zwischen West- und Osteuropa, wo Riesenheere einander mehr als dreißig Jahre lang mit Atomwaffen bedroht hatten. Auf der anderen Seite die durchsichtige Parlamentskuppel als Symbol demokratischer Transparenz, mit dem doppelten Blick auf die Aschenhaufen der Nazizeit und das stolze Panorama des neuen Berlin.

Millionen Kuppel-Besucher spüren: ein Neuanfang ist möglich – wenn man sich zur eigenen Schuld bekennt.

Berlin – Kuppel des Reichstags

